

Brigitte Pietschmann

Eltern begleiten die Entwicklung einer Klasse

Während der ersten acht Schuljahre bilden eine Klasse und ihr Klassenlehrer eine enge Gemeinschaft. Bei so viel Nähe entstehen auch Reibungen und Schwierigkeiten. Wie gut, wenn man dann zur Intervention auf Eltern zurückgreifen kann, die die Situation und die Menschen kennen, die da schicksalhaft miteinander zu tun haben! Zieht man gemeinsam am selben Strang, ist es leichter, Konflikte als Chancen für einen Neubeginn zu begreifen. Das setzt aber auf beiden Seiten viel Vertrauen voraus, das erarbeitet werden muß, denn das Vorschußvertrauen, das die Eltern und Lehrer am Schulbeginn der Kinder mitbringen, ist rasch verbraucht, wenn es nicht kultiviert wird. Das zunächst blinde Vertrauen sollte in ein sehendes Vertrauen umgewandelt werden.

Bereits in meinem Aufsatz »Lernen am Leben« in Heft 12/1997 der »Erziehungskunst« brachte ich zum Ausdruck, daß mir die Arbeit mit den Eltern meiner Klasse ein wichtiges Anliegen war. Wie sich diese Eltern-Lehrer-Gruppe im Laufe von acht Jahren entwickelte, möchte ich anhand der sieben Basisprozesse zeigen, wie sie von Friedrich Glasl und Bernard Lievegoed dargestellt werden.¹

Wenn ich im sozialen Leben etwas einrichten oder verändern will, muß ich wissen, wovon ich ausgehe. Eine *Diagnose* wird erstellt. Ich entwickle eine Vorstellung davon, wo ich hin will, einen »*Soll-Entwurf*«. Da ich mit anderen Menschen über eine längere Zeit zusammenarbeite, wird sich unsere Beziehung zueinander ändern. Vielleicht werden unsere Motive, unsere Einstellungen und Erwartungen anders. *Psychosoziale Änderungsprozesse* sind zu erwarten. Eltern und Lehrer erleben *Lernprozesse im engeren Sinn*, indem sie neues Wissen und neue Fähigkeiten erarbeiten und üben.

Nehmen wir einander wahr und fühlen uns in andere Menschen ein, dann können wir merken, wann, wo und wie wir Betroffenen was mitteilen sollten. *Informationsprozesse* zu pflegen, trägt elementar zu einem gesunden sozialen Zusammenleben bei. Eltern und Lehrer koordinieren und planen ihre Vorhaben verbindlich und so, daß Verantwortlichkeiten klar verabredet sind. Das erfordert eine *Steuerung der Prozesse*.

1 Friedrich Glasl, Bernard Lievegoed: *Dynamische Unternehmensentwicklung*, Stuttgart 1993. Mit dem Instrument der sieben Basisprozesse arbeitet die TRIGON Entwicklungsberatung für Mensch und Organisation reg.Gen.m.b.H., Graz



Oben: »Bausamstag«, an dem die Erstkläßler den Eltern und Lehrern helfen dürfen

Unten: Zweitkläßler als »Mitgestalter« beim Michaelifest

Rechts oben: 3. Klasse, Hausbau-Epoche mit den Eltern als Fachleuten, ein Bienenhaus entsteht

Rechts unten: 3. Klasse, ein Forstwirt als Vater führt die Kinder in seine Arbeit ein

Schließlich soll das Erarbeitete im Leben verankert werden. Symbolische Aktionen, »Rituale«, Strukturen, Rahmenbedingungen, Routine gehören zu den *Umsetzungsprozessen*.

Eltern und Lehrer machen sich ein Bild von der Situation

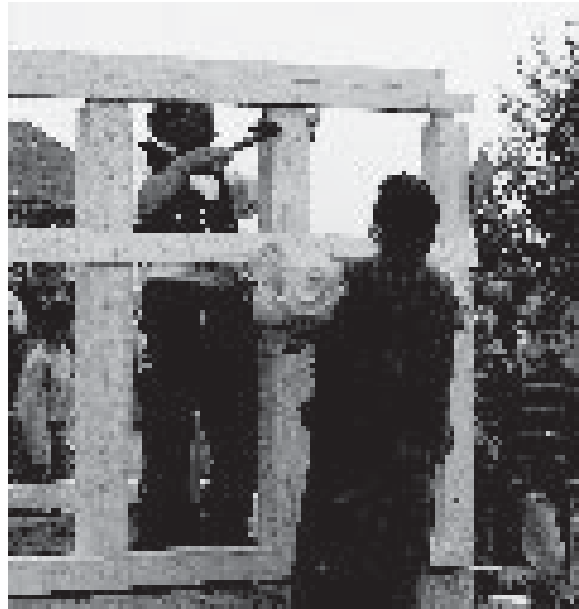


Bereits der Diagnoseprozeß führte Eltern und Lehrer zusammen: Aufnahmekollegium und Lehrerkonferenz fanden für 47 angemeldete Erstkläßler keinen Grund, eine Aufnahme in die Schule zu verweigern. Sie luden alle Eltern und die zukünftige Klassenlehrerin zur Beratung ein, noch ehe die Schulverträge überhaupt ausgeteilt worden waren.

Die Eltern berichteten von eigenen Erfahrungen mit großen Klassen. Die Klassenlehrerin zeigte auf, wo sie sich überfordert sieht und auf Hilfe aus der Elternschaft angewiesen sein wird. Alle Anwesenden versuchten, sich möglichst genau auszumalen, wie verschiedene Situationen einer Klassenbiographie mit so vielen Kin-

dern aussehen könnten und wie sich ihr Kind wohl in einer so großen Gruppe zurechtfindet.

Am Ende des Abends nahmen die Eltern von 46 Kindern ihren Schulvertrag zum Unterschreiben mit, eine Familie zog ihre Anmeldung zurück. Die Eltern waren die Verpflichtung eingegangen, in den nächsten acht Jahren die Schulerfahrungen ihrer Kinder und deren Lehrer mit Rat und Tat zu begleiten. Sowohl Eltern als auch Klassenlehrerin hatten ein-



ander das Vertrauen in dieses gemeinsame Unternehmen ausgesprochen.

»Wohin führt die Reise?«

Aufgabe von Lehrern und erfahrenen Eltern war es immer wieder, die Waldorfpädagogik in einem größeren oder kleineren Entwurf vorzustellen. Man arbeitete daran, wie Lehrer und Eltern nach dem Prinzip der Selbstverwaltung unsere Schule führen wollten. Am ersten Schultag wurden nicht nur die Kinder, sondern auch ihre Eltern »eingeschult«. Solange die Klassenlehrerin mit ihrer Klasse die erste Unterrichtsstunde hielt, wurden die Eltern von einem Mitglied des Elternrats über die Organisationsstrukturen der Schule in-



formiert. Sie erfuhren, in welchem Gremium wie mitgearbeitet werden kann. Drei Wochen nach Schulbeginn fand für die Eltern an drei aufeinanderfolgenden Samstagvormittagen ein Seminar statt: Während des Hauptunterrichts arbeiteten die Eltern auf dem Bau oder für den Martinsbasar und lernten sich im Tun kennen. Anschließend versammelten sie sich zur Eurythmie mit dem Eurythmielehrer ihrer Kinder. In der folgenden Pause brachten sie die Erstkläßler zu Besuch in deren ehemalige Kindergartengruppe, um sich dann mit der Klassenlehrerin zu einem Gespräch über »Die Gaben des Gehens, Sprechens und Denkens und ihre Spiegelung in den ersten drei Lebensjahrsiebten« zu treffen.

Kurzreferate über das anthroposophische Menschenverständnis, wie es der Waldorfpädagogik zugrunde liegt, und über den Lehrplan von Klasse 1 bis 12 leiteten jeweils das Gespräch ein. Am Ende der Vormittage sorgte das Aquarellmalen für einen wohltuenden Ausklang. Handelnd, denkend und fühlend hatten die Eltern ihre Schule erlebt. Jetzt hatten sie eine viel konkretere Vorstellung davon, was auf ihre Kinder zukommen sollte.

Im Laufe der ersten Klasse widmeten wir jedem Fachlehrer und seinem Fach einen Elternabend, auch der Heileurythmie. Die Kollegen sprachen nicht nur über die Ziele und Anforderungen ihres Faches, sondern sorgten auch dafür, daß Herz und Hand miteinbezogen wurden.

Jeweils zu Beginn der folgenden Schuljahre wurde den Eltern ein möglicher Epochenplan vorgelegt und erläutert. Viele erklärten sich zur Hilfe bereit für die Handwerker- und Hausbauepoche, für Ausflüge, Feste und Klassenspiele, später für Klassenfahrten. Bausamstage und Beiträge für den Basar wurden von Eltern organisiert, Klassenlehrerin und Schüler arbeiteten ihnen zu.

Bei Hausbesuchen wurde das Kind in seiner familiären Umgebung wahrgenommen, aber auch ein Gespräch mit den Eltern allein geführt über die Entwicklungs- und Fördermöglichkeiten ihres Kindes.

Die Erwachsenen entwickeln sich mit der Klasse

Bei aller gebotenen, der gemeinsamen Aufgabe dienenden Distanz sollten sich Eltern und Lehrer seelisch wohlfühlen. Dazu gehört u. a., daß Konflikte nicht unter den Teppich gekehrt, sondern geklärt und gelöst werden. Im Lauf der acht gemeinsamen Schuljahre spielten sich etliche psycho-sozialen Veränderungsprozesse ab.

Elternabende waren immer wieder das Forum, auf dem die Eltern ihre Normen und Erwartungen, die sie an ihre Kinder, die Mitschüler und deren Eltern und Lehrer hatten, aussprechen konnten. Je älter die Schüler wurden, desto weniger war das im großen Kreis möglich. Eltern arbeiteten in der 7. Klasse in Gruppen an Themen wie Musikhören, Drogenprophylaxe, Verletzlichkeit und Takt, »Null-Bock-Mentalität« und Bewegung der Pubertierenden.

Gespräche der Eltern mit der Klassenlehrerin fanden in einem geschützten Rahmen statt, so daß man sich auf dem Schulhof frei begegnen konnte, ohne als Mutter, Vater oder Lehrerin stets auf eine Klage o. ä. gefaßt sein zu müssen. Eltern und Lehrerin kannten verschiedene Seiten eines Kindes unterschiedlich gut. Darüber tauschten sie sich möglichst sachlich aus, ab und zu unter Zuhilfenahme einer weiteren Person, zu der beide Seiten Vertrauen hatten. Mal waren die Eltern, mal die Lehrerin Experten in einer Frage. In offenen Gesprächen suchten wir nach neuen Wegen für ein Kind.

Als die Klassenlehrerin einmal durch ihre 7. Klasse emotional in die Enge getrieben worden war, sprach sie sich bei den beiden Elternvertreterinnen aus. Wer hätte ein offeneres Ohr für ihre Not haben können als diese beiden? Es kam vor, daß eine Mutter nur anrief, um zu fragen, wie es der Lehrerin geht. Welch ein Trost in den Turbulenzen der 7. und 8. Klasse!

Eltern äußerten zu Beginn der 8. Klasse ihre Sorgen und Ängste über das »volle Programm«. Am Ende des Schuljahres nahmen sie sich ihre Aussagen vom Anfang, die die Lehrerin aufbewahrt hatte, noch einmal vor unter der Frage: Wie entwickelte sich mein Sohn oder meine Tochter an den Aufgaben der 8. Klasse? Vieles hatte sich zum Positiven gewendet. Eltern und Lehrer sind im Lauf von acht Jahren dank der Impulse der Kinder und derer, die sie sich gegenseitig gaben, andere geworden. Im Begleiten der Kinder haben sie sich selbst weiterentwickelt.

Lernprozesse bei den Erwachsenen

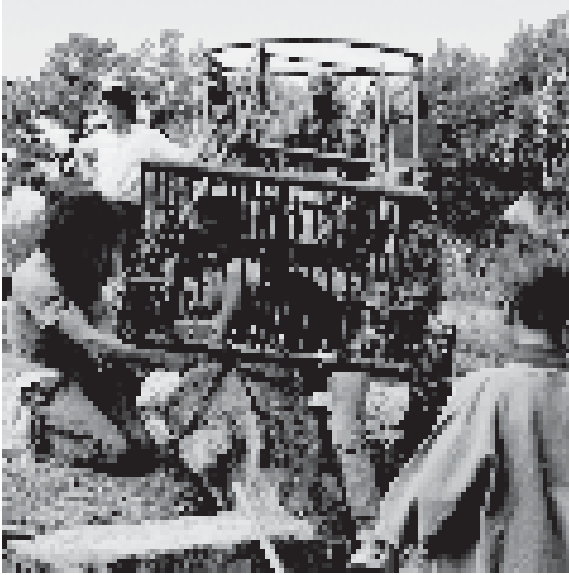
Es galt, Situationen zusammen mit den Eltern, Kollegen und Schülern so einzurichten, daß Lernprozesse möglichst im Tun stattfanden. Auch im offenen Gespräch konnten wir Erwachsenen viel voneinander lernen.

Elternabende enthielten ein Fortbildungselement. Meistens bereitete die Klassenlehrerin, manchmal auch jemand von den Eltern ein kurzes Referat vor, z. B. über den altersgemäß zu erwartenden Entwicklungsschritt der Kinder. Im Gespräch wurde erarbeitet, wie einerseits die Schule durch den Lehrplan und seine Ausgestaltung, andererseits das Elternhaus unterstützend und fördernd tätig sein könnten.

Für Lehrer ist es gar nicht leicht, bei solchen Themen ihre Rolle als Schullehrer zu verlassen. Sie sollten bedenken, daß Erwachsene anders lernen als Kinder, und sich darauf einstellen.² Eine Hilfe kann es sein, Eltern am eigenen Lernweg teilnehmen zu lassen.

Es wurde schon erwähnt, daß Eltern Waldorfpädagogik auch *erfahren* möchten. So gab es an unserer Schule von Zeit zu Zeit einen offenen Unterricht, und wenn in der Klasse Bausamstag war, begannen wir den Tag ge-

2 Coenrad van Houten: Erwachsenenbildung als Willenserweckung, Stuttgart ²1996



In der 4. Klasse waren Eltern als Begleitpersonen bei Wanderungen eingesetzt (ohne Bild), in der 5. Klasse bauten sie ein Amphitheater, wozu schwere Sandsteinblöcke verlegt werden mußten (Bild links). Eingeweiht wurde das Theater mit dem Fünftklassenspiel »Odysseus und Polyphem« – die Akustik war hervorragend! Auch die Geländegestaltung und -pflege gehörte in dieser Zeit zu den gemeinsamen Arbeiten mit Eltern und Schülern (Bild rechts).

meinsam im Klassenzimmer. Die Eltern blieben während des rhythmischen Hauptunterrichtsteils dabei. Wir legten auf Elternabenden Wert auf praktisch-künstlerische Elemente.

Die Klassenlehrerin lernte viel von den Eltern. Sie brachten immer wieder ihre Fachkompetenz in die Vorbereitung und auch in gemeinsam gestalteten Unterricht ein. Erwähnen möchte ich eine Blockflötenlehrerin, eine Eurhythmistin, eine Maltherapeutin, eine Modedesignerin, eine angehende Handarbeitslehrerin vom Seminar, eine Puppenspielerin. Väter waren vor allem in der dritten Klasse tätig, bei den Bausamstagen und auf Klassenfahrten, die als Projekte gestaltet waren.³

Rückblicke auf Elternabenden förderten den Lernprozeß und zeigten oft, was bei der nächsten ähnlichen Situation anders und besser gemacht werden muß. Lernen am Leben!

Sich gegenseitig informieren

Wieviele Mißverständnisse, Spekulationen, Kränkungen, Reibungsverluste können vermieden werden, wenn rechtzeitig an die nötigen Informationsprozesse gedacht wird!

Jeweils der erste Elternabend im Schuljahr war dem Lehrplan gewidmet und wie die einzelnen Epochen auf die Entwicklung der Schüler eingehen sollten. Sofern es möglich war, wurden die Termine der größeren Vorhaben wie Klassenfahrten, Klassenspiele, Vorstellung von Projektarbeiten u. ä. gleich be-

3 »Erziehungskunst«, Heft 12/1997, S. 1249 ff.

kanntgegeben. Vor- und Rückblicke hatten auf jedem Elternabend Platz. Neue Lehrer oder Eltern und möglichst auch die Praktikanten vom Lehrerseminar stellten sich so bald wie möglich auf Elternabenden vor. War ein Kind abgemeldet worden, so verabschiedeten sich die Eltern, wenn es sich irgend einrichten ließ, selbst von der Elterngruppe. Manchmal war es auch Aufgabe der Klassenlehrerin, die Gründe für einen Schulwechsel mitzuteilen.

Je älter die Kinder wurden, desto mehr interessierte die Eltern ihre Schulleistung. Klassenarbeiten, unter denen stand, wieviele Punkte von welcher Gesamtzahl ein Schüler erreicht hat, wurden den Eltern zur Unterschrift vorgelegt. Das ersetzte natürlich nicht das persönliche Gespräch oder die Mitteilung der Ziele für das einzelne Fach auf Elternabenden.

Der Informationsfluß vom Elternhaus in die Schule lief oft morgens vor Schulbeginn übers Telefon. Die Lehrerin erfuhr rasch von Krankheiten und anderen Nöten und konnte dann ihrerseits die Mitschüler in Kenntnis setzen – von der 1. Klasse an eine Art, das Mitgefühl für andere zu stärken.

Eltern planen und leiten Veränderungen ein

Immer wieder übernahmen Eltern die Verantwortung, wenn es darum ging, Veränderungsprozesse zu steuern. Eine Gruppe von Eltern dieser Klasse ergriff die Initiative, Russisch als zweite Fremdsprache anstelle von Französisch einzuführen. Sie organisierten Gesprächsabende und Vorträge, arbeiteten mit dem Lehrerkollegium, koordinierten die Entscheidungsprozesse und halfen schließlich, den ersten Russischlehrer zu suchen.

In der 7. Klasse baute sich innerhalb eines Hauptunterrichts ein Konflikt zwischen Klasse und Klassenlehrerin auf. Es ging um die Klassenfahrt in der 8. Klasse: Ein Musik- und Theaterlager oder eine Segelwoche o. ä.? Auf Vor-



schlag einer Schülerin wurde ein Schüler-Lehrer-Elternabend anberaumt, den ein Vater moderierte und der mit einem Beschluß endete, zu dem alle stehen konnten.

Am Ende der 8. Klasse stand ein umfassender Rückblick an. Eltern gaben ein Feedback über die Entwicklung der Zusammenarbeit, über die gelebte soziale Kultur und deren Vorbildcharakter für die Schüler, über die aktive Mitverantwortung, die Fehlerkultur, die Störungen im sozialen Miteinander und die persönliche Zusammenarbeit im geschützten Raum.

Nahtstelle: Übergang von der 8. Klasse in die Oberstufe

Es ist spannend zu beobachten, welche Strukturen, Verhaltensweisen, Gewohnheiten u. ä. aus der stattgefundenen Entwicklung nun so zu dieser Elternschaft gehören, daß es zu weiteren Prozessen der Umsetzung der gelebten Kultur in der Oberstufe kommt. Ein halbes Jahr vor Beendigung der 8. Klasse stand der Klassenbetreuer für die Oberstufe fest. Als Vater kannte dieser die Klasse von Anfang an. Nun stellte er sich den Eltern und gleich darauf auch den Schülern als Lehrer vor. Zu Gesprächen mit Eltern über die Schullaufbahn ihrer Kinder wurde er von nun an eingeladen, ebenfalls zu Klassenkonferenzen und natürlich zur Präsentation der Projektarbeiten, zum Klassenspiel u.v.m.

Die Eltern haben für die Klasse und ihre Klassenlehrerin ein Abschiedsfest vorbereitet mit Musik, Ansprachen und einem Stegreifspiel, das in acht Bildern einer Schifffahrt eine humorvolle Rückschau auf einen Abschnitt gemeinsam gegangenen Lebensweg ermöglichte. Viele empfanden diesen Abschied als etwas Wesentliches: Durch den Abschied entstand Freiheit für neue Beziehungen, neue Aufgaben und auch deren verantwortliche Ausgestaltung.

Das Leben bringt es mit sich, daß die sieben Prozesse: Diagnose, Entwurf, psychosoziale Veränderung, Lernen im engeren Sinn, Information, Steuerung und Umsetzung, nicht streng nacheinander ablaufen. Sie durchdringen sich und sollten auch immer wieder stattfinden, wie z. B. der anfangs erwähnte Vorgang, das Sich-ein-Bild-Machen. Es scheint mir wichtig, daß man sich von Zeit zu Zeit darüber klar wird, welcher Prozeß in der Eltern-Lehrer-Gemeinschaft der Klasse fehlt oder wieder ansteht. Heute würde ich das noch mehr mit der Elternschaft entwickeln und weniger lehrerhaft führen. Eines meiner Lernergebnisse aus den acht Jahren Klassenbegleitung zusammen mit Eltern!

Zur Autorin: Brigitte Pietschmann, Jahrgang 1950, Pädagogikstudium und Ausbildungslehrerin für PH-Studenten, Umschulung während der »Familienpause« zur Klassenlehrerin. Seit 1984 an der Waldorfschule Schwäbisch Hall als Klassen- und Englischlehrerin tätig. Ausbildung zur Schulberaterin und Entwicklungsbegleiterin für freie Waldorfschulen; als solche an mehreren Schulen mitarbeitend.